Grünberger Wochenblatt.



22. Jahrgang. **№ 42.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 25. Mai 1846.

Stadtverordneten-Beschlüsse aus der Verwaltungsperiode vom 17. Juni 1845 ab bis dahin 1846.

Sitzung vom 12. Mai 1846.

Anwesend 36 Mitglieder.

1. Magistrat theilt der Versammlung das Erkenntniß des Königl. Revisionskollegii für Landes-Kultur-Sachen vom 20. März 1846 in Appellationssachen der Stadtgemeinde zu Grünberg, als Gutsherrschaft von Lansitz und Woitscheke, Appellanten, wider die Erbscholtiseibesitzer und die Gemeinde zu Lansitz und Woitscheke, Appellaten, zur Nachricht mit, nach welchem das Erkenntniß der Königl. General-Commission von Schlesien vom 13. Januar 1846 dahin abgeändert wird, daß die Stadtgemeinde Grünberg, als Eigenthümerin des Oderniederungswaldes nicht schuldig, dasjenige Land, welches zu den nach den Entschädigungsgrundstücken der Servitutberechtigten führenden Wegen erforderlich ist, allein und ohne Zuthun der Servitutberechtigten herzugeben, vielmehr letztere gehalten, einen Beitrag zu dem, für die gedachten Wegeanlagen erforderlichen Grund und Boden nach Verhältniß ihres Theilnahmerechts zu leisten und sich diesen auf ihre Abfindung anrechnen zu lassen, die Kosten beider Instanzen aber zu compensiren.

2. Die Forstdeputation zeigt an, daß circa 1000 Schock eichene Weinpfähle zum Verkauf fertig und daß zu solchen noch etwa 1000 Schock zutreten möchten. Sie stellt anheim, zur Entgegennahme der Bestellungen darauf einen Termin auf dem Rathhause anzusetzen und schlägt vor, die vorjährigen Preise, nämlich für die Gattung Nr. 1 den Preis von 15 Sgr. pro Schock, Nr. 2. 12 Sgr., Nr. 3. 10 Sgr. beizubehalten.

Sie schlägt ferner vor, auch kieferne Weinpfähle auf den Lansitzer Lugstücken fertigen zu lassen und sie behält sich den Vorschlag des Preises derselben vor. Magistrat legt diese Propositionen der Versammlung zur Beschlußnahme mit dem Vorschlage vor: die Weinpfähle am hiesigen Orte nach Proben an den Meistbietenden zu verkaufen, da bei der Verloosung auf die einzelnen Besteller doch so viel wie nichts komme.

Die Versammlung in der Besorgniß, daß der vorgeschlagene Modus des Verkaufs zum Nachtheile des ärmeren Weingartenbesitzers und zu dessen Drucke wieder dem Wucher Gelegenheit bieten möchte, sich einzumischen und die Hauptvorräthe der Weinpfähle aufzukaufen, findet sich nicht veranlaßt, auf diesen Vorschlag einzugehen, beschließt vielmehr

a. daß zu den circa 2000 Schock eichenen Weinpfählen auch noch kieferne, nach Maaßgabe des Holzvorraths, gefertigt werden mögen,

b. daß der Preis des Schocks eichner Weinpfähle
für die 1. Gattung auf 15 Sgr.
„ „ 2. „ „ 12 „
„ „ 3. „ „ 10 „
zu stellen resp. zu belassen und daß der Preis für das Schock kieferner Weinpfähle auf 7 Sgr. 6 Pf. zu normiren,

c. daß ein Termin zur Annahme der Anmeldungen des Begehrs an Weinpfählen aus der Bürgerschaft angesetzt, und dabei durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht werde: wie der Verkauf der Weinpfähle aus dem städti-

schen Forst nur vorzugsweise an hiesige Bürger für ihren eigenen Bedarf geschehe und daß daher kein Empfänger von Anweisungen befugt sei, seine auf Weinpfähle erhaltene Anweisung an irgend einen Andern, wer es auch sei, abzutreten, sondern, daß er verpflichtet sei, seine Anweisung, sofern er von solcher keinen Gebrauch machen wolle, zurück zu geben, daß aber diejenigen, welche dem entgegen, ihre Anweisung Andern abtreten sollten, künftig jeden Anspruchs auf Empfangnahme von Weinpfählen oder anderen Holzes aus dem Stadtforste für immer verlustig sein sollten.

Der Magistrat wird ersucht, diesen Beschluß zu bestätigen und resp. ihn in Ausführung zu bringen.

3. Magistrat legt das Protokoll v. 30. April c., betreffend die Revision der Stadthauptkasse zur Nachricht vor.

Es sind nachgewiesen:

a. bei der Hauptkasse

Einnahme . . .	27530 rtlr.	1 sgr.	7 pf.
Ausgabe . . .	19643 =	26 =	3 =
Bestand	7886 rtlr.	5 sgr.	4 pf.

b. bei den Nebenkassen

Bestand . . . . 91 rtlr. 25 sgr. 4 pf.

4. Derselbe legt das Protokoll von demselben Tage über die Revision der Institutenkasse vor. Dasselbe weiset nach:

Einnahme . . .	2626 rtlr.	16 sgr.	2 pf.
Ausgabe	2752 =	21 =	5 =
mithin ist Vorschuß gemacht	126 rtlr.	5 sgr.	3 pf.,

der aus der Kirchenkasse entnommen worden.

5. Die Stadtverordneten zu Liegnitz theilen ihre Beschlüsse und sonstigen Nachrichten aus der dortigen Kommunal-Verwaltung aus dem Jahre 1845 mit.

6. Magistrat fragt in der Verfügung vom 7. d. M. ad 4 des Conferenzprotokolls vom 19. Februar c. anderweit an: ob der Vorschlag der Curateldeputation zur Anstellung eines technischen Aufsehers über die Arbeiten im Arbeitshause für einen Tagelohn von 5 Sgr. genehmigt werde?

Die Versammlung ist der Ansicht, daß bei dem jetzigen geringen Umfange der Arbeiten im Arbeitshause es eines besondern technischen Aufsehers, der jährlich 52 Thlr. kosten würde, nicht zu bedürfen scheine und dessen Anstellung daher für jetzt nicht gut geheißen werde, daß sie aber für den Fall, daß später die Nothwendigkeit eines solchen technischen Aufsehers überzeugend nachgewiesen werde, anderweite Beschlußfassung sich vorbehalte.

7. Nachdem die Curateldeputation ermittelt und die Baudeputation begutachtet, daß sich mit wenigen Kosten, die 20 Thaler nicht übersteigen würden, eine Wasserleitung von dem Hartmann'schen Abfallwasser in die Custodie und resp. das Arbeitshaus würde anlegen lassen, was zur Vermeidung des ferneren Wasserholens durch die Gefangenen und Arbeiter außerhalb des Gefangenhofes dringlich erscheint, trägt Magistrat an, die Anlegung dieser Wasserleitung zu genehmigen, was unter den obwaltenden Umständen durch die Versammlung geschah.

8. Für den Tuchfabrikanten Friedrich Wilhelm Liehr von hier ward die Ertheilung des Bürgerrechts bewilligt.

9. Magistrat hat am 5. Mai c. in die Stelle des verstorbenen Stadtförsters Hentze den Feldwebel in der 3. Jägerabtheilung Gottlob August Schulze, geboren zu Billendorf bei Sorau zum Stadtförster gewählt, und legt diese Wahl der Versammlung vor, um sich gemäß §. 157 der Städteordnung vom 19. Novbr. 1808 zu erklären, sofern gegen die Person des rc. Schulze Erinnerungen zu erheben seien.

Der rc. Schulze hat die besten Zeugnisse seiner bisherigen Führung und seiner sonstigen Qualifikation für den Dienst beigebracht, daher gegen seine Wahl und Anstellung in keiner Hinsicht etwas zu erinnern befunden ward.

10. Der Schwimmlehrer Kraut hat zum Protokoll v. 7. Mai c. angezeigt, daß er auf das, ihm proponirte Abkommen, wonach er gegen eine Unterstützung von 15 Thaler aus der Stadtkasse in zweien Tagen der Woche armen Schulknaben Zutritt zur Badeanstalt verstatten solle, nicht eingehen könne. Magistrat erklärt, wie er unter diesen Umständen von einem diesfälligen Abkommen mit dem rc. Kraut abstrahire — und die Versammlung tritt diesem Beschluß lediglich bei.

11. Magistrat theilt Abschrift des hohen Ministerialrescripts vom 9. Februar 1846 mit, nach welchem ein bisher bestandener Zweifel über die Einziehung der Stadtverordneten-Stellvertreter dahin erläutert wird: daß auch da, wo die alte Städteordnung v. 19. November 1808 Anwendung finde, für abgegangene Stadtverordnete solche Stellvertreter einberufen werden können, die mit dem zu vertretenden Stadtverordneten in demselben Jahre gewählt worden sind.

12. Der Bezirksvorsteher des 7. oder Obergassenbezirks, Hr. August Schulz, hat angetragen, in seine Stelle, da er zum Stadtverordneten erwählt worden, einen anderen Bezirksvorsteher zu

wählen. Magistrat legt dies Gesuch mit gleichem Antrage vor und es ward hierauf der Sattlermeister Hr. Friedrich Wilhelm Jedeck zum Bezirksvorsteher für den Obergassenbezirk einstimmig erwählt, auch dies dem Magistrat angezeigt.

13. Magistrat übergiebt die Institutenkassen-Rechnung pro 1845 zur Revision. Dieselbe ward dem Herrn August Mühle und resp. zur Berichterstattung aufgetragen.

Die Deputation zur Veröffentlichung der Stadtverordneten-Beschlüsse.

Holländische Marinebilder.

2. Der Seemann.

(Fortsetzung.)

Während dies am Eingange des Werftes der Gebrüder Lampsin sich ereignete, fanden in dem Wohnhause desselben Scenen anderer Art statt. Cornelius Lampsin saß in einem hohen Armstuhl, das Auge ernst auf einen Haufen Papiere gerichtet, der vor ihm lag. Er war noch im kräftigen Mannesalter, aber die Sorge um Stadt und Land, so wie für das eigene Haus, hatte sein Haar bereits gebleicht. Er war Bürgermeister seiner Vaterstadt Vlissingen geworden, und seit einem Jahre zum Mitgliede der Generalstaaten erwählt. Die wenige Zeit, welche ihm die Führung dieser zwiefachen Aemter übrig ließ, war seinen eigenen Geschäften gewidmet, und er saß mit seinem Bruder Adrian oft bis tief in die Nacht hinein, denn ihre Handelsgeschäfte waren weit verzweigt und reichten bis Brasilien und Batavia. Eben war eine schwere Zeit eingetreten. Einige Verluste, die das Haus erlitten, hatten andere Operationen nöthig gemacht, welche große Summen kosteten, und die Kassen waren fast erschöpft. Freilich hatten sie zwanzig Mal mehr auswärts, als der augenblickliche Bedarf betrug, aber es war nicht zur Hand, und es konnte noch einige Zeit dauern, bevor neuer Vorrath einlief. Auch der Kredit des Hauses war nicht erschöpft, doch wollten die Brüder ihn nicht zu sehr anstrengen, denn einmal versagt, ist er für immer verloren. Noch hatte, Cornelius Meinung nach, Niemand eine Ahnung von der mißlichen Lage, in der sich sein Haus befand, und sein einziges Dichten und Trachten ging dahin, diese Täuschung zu erhalten.

Da trat sein Bruder Adrian herein, eine Wolke des Unmuths auf der Stirn: „Cornelius! Es ist, wie ich fürchtete. Der Schreiber hat nicht reinen Mund gehalten. Es ist unter die Leute gekommen, wie es mit uns steht. Wir müssen jetzt vor allen Dingen darnach trachten, nicht irgendwo Kredit zu fordern, er würde uns vielleicht verweigert werden.“

„Also doch!“ antwortete Cornelius, und er senkte sein weißes Haupt auf die Brust. „So sind wir hin!“

„Verzweifle noch nicht, mein Bruder!“ fiel der entschlossene Adrian rasch ein. „In Brüssel und Antwerpen, in Amsterdam und an andern Orten haben wir Hilfsquellen, und ich habe Sorge getragen, daß sie ehestens flüssig werden. Aber der morgende Tag ängstigt mich; es sind 20,000 Gulden zu bezahlen, und so viel ich, ohne das Aufsehn der Schreiber zu erregen, habe erforschen können, sind kaum 12,000 Gulden in Kasse. Zahlen wir aber nicht, so wird der Verdacht zur Gewißheit, und wir sind der Spott der Börse. Um eines augenblicklichen Manquo von 8000 Gulden soll ein Haus wie das unsrige wanken.“

Beide Brüder geriethen in ein angelegentliches Gespräch und bemerkten nicht, daß eine hübsche Niederländerin in wollener Schaube und blendend weißer Mütze auf der Schwelle des Kabinettes erschienen war, und durch Räuspern und Husten das Gespräch der Männer zu unterbrechen suchte. Endlich sah Cornelius zufällig auf und sagte zu seinem Bruder: „Wir sind nicht allein!“

Die Frau trat näher und bat um Verzeihung, daß sie ein ernstes Gespräch störe, aber sie habe ein dringendes Anliegen, das sie keinen Augenblick verschieben könne.

Beide Männer fühlten sich nicht behaglich, denn sie wußten nicht, wie viel die Frau von ihrem Gespräch gehört hatte. Adrian deutete schweigend auf einen Stuhl und sein Bruder sagte nach einer Pause: „Frau Cornelia de Ruyter, was wünscht Ihr? Faßt Euch kurz, unsere Zeit ist sehr gemessen.“

„Habt Geduld, werthe Herren,“ sprach die Ehefrau des Seemanns, „habt Geduld mit einer Frau, die ihren Eheherrn nun schon seit Jahr und Tag in bösen Klimaten und auf stürmischer See weiß. Nun habe ich stündlich Sorge, wie es ihm gehe, und wie ich unterdeß alles redlich zusammenhalte, was er sauer erworben und gespart hat. Es ist schon ein feines Sümmchen, werthe Herren, nahe an 18,000 Gulden, und ich habe wohl Acht. Aber nun denkt, in welche Angst ich versetzt worden bin. Ihr wißt's, wie man kürzlich viele ausländische Gefangene entlassen hat, und in ihre Heimath zu schicken gedenkt. Diese Kerle stehlen, wo sie etwas finden, und machen

die Straßen, wie die Häuser unsicher, so daß die Schaarwache immer auf den Beinen sein muß. Gestern haben sie bei meinem Nachbar gestohlen, und gesagt, jetzt käme die Reihe an mich. Da bin ich in Angst um das Vermögen meines Michael, und komme daher, Euch um Gottes willen zu bitten, Ihr möchtet's in Euren Gewölben aufbewahren, wo es sorglich bewacht wird, damit ich die Diebe nicht zu fürchten brauche, und sie auslachen kann, wenn sie unverrichteter Sache abziehen müssen. Bitte Euch, liebe Herren, erfüllt meine Bitte um meines lieben Mannes willen, der Euch stets redlich gedient hat. Ich habe auch das Geld gleich mitgebracht!"

Sie holte mit diesen Worten einen mit Gold gefüllten Beutel unter ihrer wollenen Schaube hervor und setzte ihn auf den Tisch. Bei dem Anblick des Geldes flog ein Strahl der Freude über Adrians Gesicht. Cornelius, der die Frau während ihrer Erzählung fest angesehen hatte, stand auf, faßte ihre Hand und sagte: „Cornelia de Ruyter! Ihr lügt!"

„Was sagt Ihr, lieber Herr!"

„Ihr lügt! sage ich. Bei Eurem Nachbar ist nicht eingebrochen, die Diebe haben Euch auch nicht bedroht, und nicht die Angst treibt Euch mit Eurem Gelde aus dem Hause."

„Aber was meint Ihr denn? Ich verstehe Euch nicht, bester Herr!"

„Ihr erbleicht und werdet roth," fuhr der Kaufmann fort. „Die Unwahrheit ist Euch nicht geläufig. Ich will nicht fragen, wie ein böses Gerücht zu Euern Ohren gekommen ist, als stehe es schlecht mit unserm Hause und wir könnten unsere Zahlungen nicht leisten. Ich will's nicht wissen, wer es Euch sagte, aber gesteht es nur, Ihr habt es gehört, und kommt nun daher..."

Cornelius hielt inne, Frau de Ruyter aber sagte: „Ihr sprecht die Wahrheit, Mynheer," und schlug die Augen nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

*Die Leipziger Ostermesse zeichnet sich dies Mal durch eine Menge von Betrügereien und Schurkereien aus. Unter Anderm kommt ein fremder Einkäufer zu einem Schweizer Uhrenhändler und sucht sich mehre Dutzend der kostbarsten und besten goldenen Cylinder-Uhren aus. Der Werth derselben geht in die Tausende von Thalern; der Fremde hat natürlich nicht so viel bei sich; er bittet daher den Verkäufer, ihm nach seiner Wohnung zu folgen. In einem eleganten Zimmer des Hotel de Bavière angelangt, bedeutet der Fremde den Verkäufer, Platz zu nehmen; er zeigt ihm sodann ein Geldfäßchen, das in einem Schranke steht und die verlangte Summe enthalte. Die Uhren werden in ein Kistchen wohl verpackt auf den Tisch gestellt, und es fehlt nur Hammer und Zange, um das Geldfäßchen zu öffnen; welche beide Werkzeuge zu holen der Fremde denn auch hinausgeht und den Uhrenhändler einstweilen zu warten bittet. Letzterer wartet von Minute zu Minute, von Viertelstunde zu Viertelstunde, der Fremde kommt nicht wieder; er ruft die Kellner, Keiner kann ihm Bescheid geben; es ist daher kein Zweifel, daß der vermeintliche Uhrenkäufer sich heimlich entfernt hat. Aergerlich über den vereitelten schönen Verkauf nimmt der Schweizer sein Uhrenkistchen — doch, o Schrecken! es hat bei Weitem nicht seine vorige Schwere; er reißt die Emballage herab und findet es — mit Kartoffeln gefüllt; er ruft um Hilfe; man bricht nun das vermeintliche Geldfäßchen auf, und findet darin recht respektable — Pflastersteine. Der schlaue Spitzbube, welcher das Uhrenkistchen mit einem ähnlichen vertauscht hatte, ist aber glücklich entwischt. Armer Schweizer!

*China versorgt die Europäerinnen bereits mit einem Erzeugnisse, das zum Bedürfnisse vieler geworden ist, mit Thee; es steht zu erwarten, daß bald ein zweites chinesisches Kraut ebenfalls Eingang bei den Damen Europas findet, nämlich eine besondere Tabaksart, die gelb aussieht und in China von den vornehmen Damen gebraucht wird, die sämmtlich rauchen. Schon sind Proben dieses „Damentabaks" nach Europa gekommen.

*In Belgien hat man die Beobachtung gemacht, daß die Ameisen sich bei bevorstehendem strengen Winter tief in die Erde eingraben; so befanden sie sich z. B. bei Anfang des vorjährigen Winters 2 Fuß unter der Erdoberfläche, während sie dieses Jahr nur 2 Zoll tief unten derselben liegen. Die Landleute der Provinz Namür graben ihre Kartoffeln immer im Verhältniß zur Erdtiefe ein, welche die Ameisen nehmen, und sollen dies noch nie bereut haben.

Druck und Verlag von W. Levysohn.